

Der Kukul.

In jedem Kalender ist zwar zu lesen, daß der Frühling mit dem 21. März beginnt. Indeß ist um diese Zeit gewöhnlich noch wenig von ihm zu verspüren; der Winter macht seinem freundlicheren Nachfolger immer noch das Regiment auf der Erde streitig. Wenn auch manchmal ein schöner, sonniger Vor- oder Nachmittag mit reinem, blauem Himmel kommt, so sind doch die Nächte durchweg noch kalt, und in der Regel herrscht entweder ein kalter Nord- oder ein scharfer Ostwind vor. Indessen häufen sich die Anzeichen des nahenden Frühling's mehr und mehr. Einzelne Zugvögel erscheinen, wie die schwarz-weiße Bachstelze, die Schnepfe u. A.; Abends sieht man an warmen Tagen schon Fledermäuse fliegen; das liebliche Schneeglöckchen läutet schon, bis endlich gegen Mitte April der Kukul, der eigentliche Vorbote und Verkünder des Frühling's, erscheint und dem Menschen freundlich zuruft: „Guck, guck! nun kommt er, den du so sehnlichst und so lange erwartet hast.“ Sein gern gehörter Ruf schallt dann weit über alle Berge. Natürlich freuen sich die Leute, wenn sie ihn zum ersten Male hören, und Jeder fragt den Andern: „Hast du schon den Kukul gehört?“

So einformig auch immer der Ruf des Kukuls klingt, so wird er doch in jedem Frühjahr mit stets gleichem Vergnügen und Wohlgefallen vernommen. Merkwürdig ist es, daß man sich bis jetzt noch in Bezug auf die musikalische Fest-

stellung seiner zwei Töne widerspricht. In Norddeutschland behauptet man, diese zwei Töne bildeten das Verhältniß einer kleinen Terz. Beethoven, der in seiner berühmten Pastoral-Symphonie den Ruf des Kukuks nachahmt, stellt ihn durch eine große Terz dar, und zwar durch das zweigestrichene d und das eingestrichene b. Hier am Rhein hört man meistens solche Kufuke, die in einer großen, und nur sehr selten solche, die in einer kleinen Terz ihren Ruf vernehmen lassen. Dies könnte zu dem Schlusse führen, daß die Kufuke im Süden und zwar auch in der Wiener Gegend, wo Beethoven ihrem Rufe lauschte, in den Intervallen einer großen Terz und die im Norden in einer kleinen Terz rufen.¹⁾ Nur das Männchen indessen ruft: kukuk; das Weibchen hat ein sickerndes Geschrei, das einem Lachen ähnelt; der junge Vogel schreit: ziß, später zirr.

Die Ankunft der Kufuke hat bei uns am Rhein um die Mitte des April Statt. Im Jahre 1861 erschienen sie schon am 9. April; in mehr nördlich gelegenen oder kältern Gegenden kommen sie etwas später. Im August aber verlassen sie uns schon wieder und ziehen südlich über's Mittelmeer nach Africa, bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. Auf ihrer Reise dahin sammeln sie sich im August und September in so ungeheurer Menze in Italien, daß alle Bäume von ihnen bedeckt sind. Von da fliegen sie auf die Wiesen, um Nahrung zu suchen. Sie werden dann häufig geschossen, in Schlingen gefangen, auf den Markt gebracht und gegessen, was also auch zur Verminderung dieses ohnehin nicht zahlreichen Vogels beiträgt.

Der Schnabel des Kukuks ist an Gestalt dem einer Drossel

¹⁾ Wenn es nach einer genauern Untersuchung, die wir natürlich nicht anstellen können und die an Ort und Stelle von musikalisch gebildeten Leuten gemacht werden müßte, sich herausstellen würde, daß der Unterschied in dem Rufe des Kukuks von Nord- und Süddeutschland sich wirklich vorfindet, so könnte man die Frage stellen, ob dieser Unterschied vielleicht mit der schon früher gemachten und ganz feststehenden Beobachtung in Beziehung stehe, daß die kleine Terz und mit ihr auch Molldreiklänge wohl in den Volksliedern Norddeutschlands, nie aber in denen aus Süddeutschland vorkommen.

ähnlich und so lang als der Kopf, d. h. neun bis elf Linien; die Nasenlöchern haben einen aufgeworfenen Rand, die Füße sind kurz, die Nägel schwach. Von den vier Zehen stehen drei nach vorn und eine nach hinten; doch kann er die eine auch so wenden, daß nach jeder Richtung hin zwei stehen. Wegen dieser Eigenschaft wird er zu den Klettervögeln gezählt. Bei alten Männchen ist der Schnabel hornschwarz, der Augenstern feuer-gelb, die Füße gelb, der Oberkörper, Vorderhals und Kropf aschgrau, der übrige Unterkörper weiß und schwarzbraun in die Quere gebändert; die Schwungfederstippen und der Schwanz sind schwarz mit verdeckten weißen Flecken. Das alte Weibchen sieht ihm ähnlich, ist aber nach dem Kropfe herauf mehr ge-bändert. Die Jungen haben gewöhnlich einen grauschwarzen Oberkörper, der mit rostrothen Flecken und weißen Federrändern besetzt ist, und einen weißlichen, braun gewellten Unterkörper. Oesters findet man auch Weibchen, sehr selten aber junge Männchen, die oben braunroth und braun gebändert, unten weißlich und schwarzbraun gewellt sind. Seine Länge beträgt $12\frac{3}{4}$ bis 15 Zoll, wovon auf den keilförmigen Schwanz über sieben Zoll kommen.

In der Größe, der Farbe, dem langen Schwanze, selbst dem Fluge hat der alte Kuckuk Aehnlichkeit mit dem Sperber, und daher schreibt sich der schon seit Jahrtausenden (siehe Aristoteles Buch 6 und 7) bestehende Aberglaube, daß sich der Kuckuk in einen Sperber verwandelt; daher auch die Redensart: Hol' dich der Kuckuk! welches gleichbedeutend ist mit: Hol' dich ein Geier. Von manchen kleinen Vögeln wird er auch zuweilen wie ein Raubvogel verfolgt, indem sie ihm, lebhaft schreiend, nachfliegen. Kommt er in die Nähe ihrer Nester, so suchen sie ihn schreiend zu verschrecken, sobald sie ihn kommen sehen. Hieraus wird schon klar, daß er sich im äußern Körperbau an keine andere Vogelgruppe anschließt; er hat vielmehr einzelne Merkmale mit den verschiedenartigsten Vögeln gemein.

Noch mehr aber als durch die äußere Gestalt unterscheiden sich die echten Kuckuke von allen übrigen europäischen Vögeln durch das Fortpflanzungsgeschäft. Sie bauen nämlich kein eigenes

Nest, um darin ihre Eier selbst auszubrüten und ihre Jungen aufzuziehen, sondern sie legen jedes Ei in ein besonderes Nest eines fremden Vogels, ohne sich weiter um dasselbe und das zu erwartende Junge zu bekümmern. Die auf diese Art freiwillig für ihre Nachkommenschaft gewählten Stiefeltern gehören sämmtlich den kleinen Vogelarten an, ja man hat schon in mehreren Nestern unseres allerkleinsten Vogels, des Goldhähnchens, Kufuks-eier gefunden. Meistens aber übertragen sie das Ausbrüten der Garten-Grasmücke und der Bachstelze. In Ober-Steiermark, nach Blas. Hauf, legt der Kufuk sein Ei in der Regel in die Nester des Rothschwänzchens (S. Tithys); außerdem hat man es auch schon gefunden in dem Neste des Mönches, der Braunelle und des Rothkehlchens. Da es diesen kleinen Vögeln nicht wohl möglich ist, außer ihren eigenen Jungen auch noch einen so gefräßigen Eindringling mit zu ernähren, so wirft das Kufuksweibchen gewöhnlich einige der bereits im Nest vorhandenen Eier hinaus. Späterhin, wenn der junge Kufuk größer geworden ist, schnappt er seinen Stiefgeschwistern, wenn allenfalls noch welche im Neste sein sollten, das Futter weg, so daß letztere verkümmern müssen; endlich nimmt er durch sein Gewicht und seine Größe die Mitte des Nestes ein, wodurch die andern an den Rand des Nestes gerathen und beim geringsten Ruck des Kufuks hinausfallen, so daß sie dem sichern Tode kaum entgehen können.

Es kann hier nicht unerwähnt gelassen werden, daß die oben genannten Vögel, in deren Nester der Kufuk seine Eier ablegt, alle Insectenfresser sind. Und sie müssen es auch sein, weil der Kufuk selber ein insectenfressender Vogel ist und der junge Kufuk von einem samenfressenden Vogel nicht könnte erzogen werden. Man muß aber hierbei fragen: Woran erkennt der Kufuk, daß die genannten Vögel wirklich insectenfressende Vögel sind, da doch alle sowohl in ihrer Gestalt, als in ihrer Farbe und auch in ihrer Stimme und in ihren Locktönen von einander so sehr abweichen? Und ferner: Wie kommt es, daß der Kufuk sein Ei und sein zartes Junges Nestern anvertrauen kann, die in Hinsicht auf Structur und Temperatur, auf Trockenheit und Feuchtigkeit so verschieden sind, wie nur immer möglich? Das

Nest der Grasmücke ist von dürrn Grashälmchen und einigen Pferdehaaren so leicht gebaut, daß jede Kälte eindringt und jeder Luftzug hindurch weht, auch von oben offen und ohne Schutz; aber der junge Kukul gedeiht darin vortreflich. Das Nest des Zaunkönigs dagegen ist äußerlich von Moos, Halmen und Blättern dicht und fest gebaut, und innen mit allerlei Wolle und Federn sorgfältig ausgefüttert, so daß kein Lüftchen hindurch dringen kann. Auch ist es oben gedeckt und gewölbt, und nur eine kleine Oeffnung zum Hinein- und Hinauschlüpfen des sehr kleinen Vogels gelassen. Man sollte denken, es müßte in heißen Sommertagen in solch einer geschlossenen Höhle eine Hitze zum Ersticken sein. Allein der junge Kukul gedeiht darin auf's beste. Und wiederum, wie anders ist das Nest der gelben Bachstelze! Der Vogel lebt am Wasser, an Bächen und in allerlei Nassent. Er baut sein Nest auf feuchten Tristen in einem Büschel von Binsen, oder er scharrt ein Loch in die feuchte Erde und legt es dürftig mit einigen Grashälmchen aus, so daß der junge Kukul durchaus im Feuchten und Kühlen gebrütet wird und heranwachsen muß. Und dennoch gedeiht er wiederum vortreflich. Für diesen eigenthümlichen Vogel sind also im zartesten Kindesalter Feuchtes und Trockenes, Hitze und Kälte, Abweichungen, die für jeden andern Vogel tödtlich wären, durchaus gleichgültige Dinge. Wie weiß aber der Kukul, daß sie es sind, da er doch selbst im erwachsenen Alter für Nässe und Kälte so sehr empfindlich ist?

Wie sonderbar! Von allen europäischen Vögeln legt nur der Kukul seine Eier in ein fremdes Nest; ferner muß eine ganze Brut zerstört werden, damit ein einziger Kukul aufgezogen wird, und endlich pflegen die Stiefeltern denjenigen mit der größten Sorgfalt, um dessentwillen ihre eigenen Kinder zu Grunde gehen mußten!

Der geneigte Leser kann sich von vornherein überzeugt halten, daß jede Erscheinung sicher ihren Grund, daß sie in einem ganz besondern Zweck ihre tiefe Ursache hat; denn alles, was sich in der Natur ereignet, hat seine bestimmten, in ihr selbst begründeten, oft erkennbaren, oft jedoch auch unbegreiflichen, aber

auf festen Gesetzen beruhenden Ursachen. Bei allem Reichthum und aller Manchfaltigkeit spielt die Natur niemals, wie man dies früher aus Unkenntniß und Mangel an der nöthigen Einsicht häufig angenommen hat. Ihren Gesetzen und Gründen nachzuspüren, um den schöpferischen Gedanken aus den gegebenen Erscheinungen erkennen und nachdenken zu können, das ist es, was dem Studium der Natur einen so ungemeinen Reiz verleiht, und ist gewiß auch die würdigste Aufgabe des Naturforschers.

Wie werden aber nun diese anscheinenden Räthsel gelöst? Worin liegt der Grund dieser auffallenden Erscheinungen?

Es ist bekannt, daß die kleinen Vögel, die in so großer Zahl und Manchfaltigkeit unsere Gärten, Felder, Wälder, ja jeden Strauch und jede Hecke durch ihren lieblichen Gesang beleben, theils auch den Menschen durch ihre bunten Farben und durch ihr munteres, possirliches Benehmen ergötzen, größtentheils in ihrer Nahrung auf schädliche Insecten, Insectenlarven und Puppen angewiesen sind. Sie bringen dadurch den Menschen großen Nutzen, weshalb denn auch der Staat durch zweckmäßige Gesetze gegen das Wegfangen derselben ankämpft. Alle langhaarigen Raupen aber bleiben von ihnen verschont. Die Haare dieser Raupen brechen leicht und haben Widerhaken, vermittels deren sie sich in die Haut des Menschen, der sie ansaßt, festsetzen und im Stande sind, dort recht heftige und sogar gefährliche Entzündungen hervorzurufen. Wehe aber dem Menschen, dem solche Haare in's Auge gerathen: der dadurch verursachte Schmerz ist unerträglich. Wir rechnen diese Raupen zu den sehr gefährlichen, wenn nicht gar zu den giftigen Thieren. Auch für die kleinen Säger sind sie giftig, und das ist der Grund, warum diese Raupen von den Singvögeln nicht zur Nahrung gewählt werden.

Unter diesen langhaarigen Raupen befinden sich aber viele der allerschädlichsten, wie z. B. die Ranne und die Processionsraupe, wovon die erste nicht selten ganze Kieferwälder entnadeln und die letztere ganze Laubwälder entblättern und dadurch ungeheuern Schaden in den Forsten anrichtet. Damit aber unsere Wälder nicht durch diese Raupen zum gänzlichen Ruin gebracht

werden, mußte die Natur auf ein Gegengewicht bedacht sein, und dies hat sie in dem Kukul gefunden: er ist in seiner Nahrung fast ausschließlich auf diese Raupen angewiesen.

Dr. Altum theilt in der entomolog. Zeitung von Stettin, Jahrg. 1861, S. 85, die Bemerkung mit, daß er in dem Magen eines am 24. Mai 1860 erlegten Kukufs 97 zum Drittel erwachsene Raupen des Processionsspinners, und dergleichen im Rachen und in der Speiseröhre noch sieben gefunden habe, sämtlich so frisch, daß sie erst in den letzten fünf bis zehn Minuten vor dem Tode des Vogels verzehrt sein mußten. Außerdem enthielt der Magen noch drei andere, wegen bereits vorgeschrittener Verdauung unkenntliche Raupen, sowie noch drei Köpfe, ein Paar Vorderbeine und einen Hinterleib von der Maulwurfsgrille. Am 21. Juni desselben Jahres schoß er einen zweiten Kukul, welcher 43 zum Verpuppen reife Processionsraupen im Magen enthielt. Apotheker Brucklacher berichtet in Dr. Weinland's „Zool. Garten“ Jahrg. 1863. Nr. 9, S. 198, daß ein im Frühjahr 1863 von einem Apfelbaum geschossener Kukul 173 Stück sieben Linien lange Raupen, resp. deren Häute, im Magen hatte. Hieraus geht die ungemeine Wichtigkeit dieses Vogels für unsere Wälder auf's unzweideutigste hervor.

Da aber diese dickpelzigen Thiere unter einer großen Masse untauglicher Stoffe verhältnismäßig nur sehr wenig eigentlichen Nahrungstoff enthalten, so muß der Magen des Kukufs in demselben Verhältniß ein sehr großer sein, um auch das erforderliche Maß von Nahrungstoff zu fassen. Zudem bohren sich die Raupenhaare zum Theil in die innern Wandungen seines Magens ein, so daß die Innenseite desselben wie ein Pelz aussieht. Früher, ehe man diese Thatsachen genauer erforscht hatte, wurde sogar die Behauptung aufgestellt,¹⁾ der Magen des Kukufs sei von Natur aus innen pelzartig behaart.

¹⁾ Vergl. Ch. Ludw. Brehm, Lehrbuch der Naturgeschichte der europäischen Vögel. Sena 1823. Thl. I. S. 126.

Die ungewöhnliche Größe des Magens macht es nun leicht begreiflich, daß die übrigen innern Organe, namentlich die Fortpflanzungsorgane, sehr klein, ja verkümmert sein müssen. Aus diesem Grunde vermag das Weibchen auch nur von acht zu acht Tagen ein Ei zu legen, und zwar geschieht dies von Anfang Juni bis zur Mitte Juli. Nimmt man nun an, es begänne das Brutgeschäft sofort nach der Ablage des ersten Eies, so würde der junge Kukuk desselben längst ausgeschlüpft sein, wenn das letzte Ei gelegt werden könnte; denn jedes Weibchen legt fünf bis sechs Eier. Geht man jedoch von der Annahme aus, das Weibchen fange das Geschäft des Brütens etwa an, wenn das letzte Ei gelegt ist, so stellt sich die Gewißheit heraus, daß dann das erste Ei gewiß schon faul geworden wäre; wenigstens müßte das Leben in ihm durch Kälte oder Nässe erstorben sein. Aus diesen Betrachtungen wird es klar, daß der Kukuk das Ausbrüten und Erziehen seiner Nachkommenschaft andern Vögeln überlassen muß. Das Kukukweibchen darf also die Mühe nicht scheuen, die Nester solcher Vögel aufzusuchen, in die sein Ei paßt. Die Eigenthümer müssen in dem Brutgeschäfte erstens auf einem solchen Standpunkte sein, daß das Kukukseie gleichen Schritt halten kann, und zweitens muß das Nest in der Art gewählt werden, daß dem jungen Kukuk die Nahrung des brütenden Vogels zusagt, so daß er dabei gedeihen kann. Diese Mühe und Sorge wiederholt sich bei jedem neu zu legenden Ei.

Trotz der hier gegebenen Erklärung, warum der Kukuk nicht selber brüte, bleibt diese Frage noch eine offene und bietet daher eine schöne Gelegenheit zu weiterm Forschen und Nachdenken. Zwei andere Ansichten darüber sind dem Verfasser bereits bekannt geworden. Die eine wurde ihm von einem befreundeten Leser der ersten Auflage brieflich folgendermaßen mitgetheilt: „Der Grund, warum der Kukuk nicht brütet, möchte auch vielleicht der sein, daß seine Blutwärme in Folge der Nahrung zu gering ist.“

Dr. Altum, der die von uns oben mitgetheilte Erklärung früher selbst als zutreffend ansah, theilt in „Natur und Offen-

barung," Band 12, S. 105, eine andere mit. Er sagt nämlich: „Tritt ein Raupenfraß an einzelnen Waldstellen oder in einzelnen Wäldern, Wäldchen oder Baumgruppen ein, so ist ein vereinzelter Vogel durchaus unvermögend, gegen ein solches, oft nach Millionen zählendes Heer mit auch nur etwas sichtbarem Erfolge anzukämpfen. Deshalb muß ihm für solche Fälle der Trieb eigen sein, aus der ganzen Umgegend in weitem Kreise nach den bedrohten Stellen zusammenzuziehen. Dies thut er auch in der That. Die Raupenmonate Juni und Juli sind nun aber gerade die Zeit, wann der Kukuk, falls er sich in seinem Fortpflanzungsgeschäfte von unsern übrigen Vögeln nicht unterscheidet, brüten und seine Jungen füttern müßte. Hiermit aber wäre ein tagelang, ja wochenlanger Aufenthalt an fremden Stellen durchaus unvereinbar. Soll also der Kukuk nicht bloß in normalen Jahren vereinzelt wirken, sondern eine viel wichtigere Aufgabe, die genannte, im Haushalte der Natur lösen, so muß er ein für allemal entbunden sein von der Sorge für Eier und Junge; er muß frei dorthin wandern können, wohin die Gefahr ihn ruft, muß dort frei verweilen können, bis seine Aufgabe gelöst ist: er kann deshalb nicht selbst brüten.“

Ist nun endlich ein geeignetes Nest gefunden, so entsteht die Frage: Wird der Vogel sein Nest nicht verlassen, wenn er ein fremdes Ei in demselben bemerkt? Es ist nämlich bekannt, daß die Vögel dies oft thun, wenn sie etwas Verdächtiges bemerken. Nein, sie thun es nicht! So lehrt uns die Erfahrung. Die Vögel erziehen den jungen Kukuk mit gleicher, wenn nicht mit besonderer Sorgfalt, und mit der Liebe, womit sie ihre eigenen Jungen groß ziehen. Wir denken, derjenige, der das Kukukweibchen angewiesen hat, seine Eier in fremde Nester zu legen, hat auch den übrigen Vögeln befohlen, das ihnen zugetragene Ei zu brüten und das Junge aus demselben zu erziehen.

Man hat aber auch eine andere Erklärung für diese Erscheinung aufgestellt. Dr. Altum in seinem sehr lehrreichen Aufsatz: „Harmonische Ordnung der Natur, an einzelnen Erscheinungen in der Vogelwelt gezeigt“ (siehe Natur und Offenbarung. Band 2.

§. 119) sagt: „Werkwürdiger Weise ist das in der Regel verhältnißmäßig sehr kleine, die Größe der fremden Eier oft kaum übersteigende Kuckucksei mit diesen fremden Eiern gleich oder sehr ähnlich gefärbt und gezeichnet, so daß oftmals nur ein genauer Kenner das Kuckucksei von denen des kleinern Vogels unterscheiden kann. Es gibt freilich Ausnahmen, aber die Regel ist die gleiche Färbung und Zeichnung. So kommen Kuckuckseier vor in den Nestern der Nachtigall fast ohne Zeichnung, chocoladebraun; in denen des Gartenrothschwänzchens, des Stein- und Wiesenschmäckers, schön hell oder dunkelblau mit einigen wenigen Pünktchen; in denen des Gartenlaubfängers herrlich rosaroth; in denen der Rohrfänger, Garten-, Dorn-, Sperber-Grasmücken, des Plattbüchschens, der weißen und gelben Bachstelze, des Baumpiepers, des Rothkehlchens, der Feldlerche, des rothrückigen Würgers u. s. w. so gezeichnet und gefärbt, daß die auffallendste Aehnlichkeit nicht zu verkennen ist. Hierdurch also werden die künftigen Stiefelkern des jungen Kuckucks getäuscht; sie brüten das untergeschobene Ei mit aus und erziehen den Raupenfresser, da seine Eltern, wegen der ihnen vom Schöpfer gewordenen Aufgabe für den Haushalt der Natur, es nicht können.“

Aber der Leser schüttelt vielleicht den Kopf und denkt: wie ist denn eine derartige Uebereinstimmung in Farbe und Zeichnung möglich? Was diese Zweifel angeht, so ist das Factum durch eine große Anzahl von Beispielen vollständig erwiesen. Auf die Frage aber, woher das komme, kann man freilich nicht mit Sicherheit antworten. Unter den möglichen Vermuthungen hat die indeß die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, daß jedes Kuckuckweibchen nur in die Nester einer ganz bestimmten Vogelart seine Eier, also alle von gleicher Farbe und Zeichnung legt, vielleicht in die Nester derjenigen Art, von der es selbst ausgebrütet und erzogen wurde. Dies erscheint gewiß um so natürlicher, als anzunehmen ist, daß der Eindruck, welchen die Pflegeeltern durch den so häufigen Anblick beim Füttern auf ihren Pflegling machen, ein so bleibender werden muß, daß derselbe für den Kuckuck im nächsten Frühjahr ein Bestimmungsgrund sein kann, derselben Vogelart, welcher er sein eigenes Leben zu verdanken

hat, auch wieder das Leben seiner Nachkommenschaft anzuvertrauen. So gibt es gewisse Localitäten, wo man fast jedes Jahr einen jungen Kukuk im Neste des Rothschwänzchens antreffen kann. Und so wie die Schwalbe, das Rothschwänzchen u. s. w. wahrscheinlich aus sympathischen Gründen alljährlich wieder gewisse Localitäten zu ihrem Brutplazze wählen, so ist auch anzunehmen, daß nicht bloß die Sympathie zu einer gewissen Vogelart, sondern auch die Sympathie zu einer gewissen Dertlichkeit den Kukuk bestimmt, sein Ei der fraglichen Vogelart anzuvertrauen. Aus dieser Ursache dürfte es kommen, daß gewisse Kukuke, deren Eier eine gewisse Färbung und Zeichnung haben, den Vogelarten mit ganz gleicher Färbung ihre Eier unterschieden. Dann würde dadurch, daß der Kukuk ein solches Nest nicht aufzufinden vermöchte, die Ausnahme von der Regel entstehen.

Wir sind aber mit den Eigenheiten dieses Vogels noch keineswegs zu Ende. Der Kukuk stand lange und fast bis in die neueste Zeit im Verdacht, die Eier der andern Vögel auszutrinken, weil man oft neben erschossenen Kukukweibchen frisch zerbrochene Eier fand. Dies hat sich nun nicht erwiesen; es steht aber mit einer andern Eigenheit in engster Verbindung. Man findet nämlich Kukukseier in Nestern, die in Baumhöhlen stehen, wie das des Zaunschlupfers und das der Bachstelze, so daß nicht zu begreifen ist, wie der Kukuk bei seiner Größe sein Ei in solche Nester legen konnte. In solchen Fällen, wo der Eingang zum Neste zu enge ist, legt aber der Kukuk sein Ei auf den Boden, trägt es im Schnabel zum Neste und schiebt es hinein. Die erwähnten zerbrochenen Eier sind also Eier vom Kukuk selbst. Diese Thatsache ist auch bei einem andern Kukuk, dem goldgrünen, der am Vorgebirge der guten Hoffnung lebt, erwiesen worden.

Die Pflügelktern füttern den jungen Kukuk noch vierzehn Tage lang, nachdem er schon das Nest verlassen hat und auf Zweigen sitzt. Man sagt sogar, daß selbst andere Vögel auf sein Geschrei herbei kämen und ihm Nahrung brächten. Lenz berichtet in seiner vortrefflichen Naturgeschichte, Bd. 2. S. 188,

er habe die Beobachtung gemacht, daß vier Bachstelzen einen jungen Kukuk gefüttert hätten. Zwei derselben mußten sich demnach freiwillig beigefellt haben. Man könnte hier noch die Frage aufwerfen: Verläßt der junge Kukuk vielleicht deshalb sein Nest so frühzeitig, weil er später, ausgewachsen, nicht mehr aus demselben heraus könnte?

Aber trotz solcher Vorsicht sind Beispiele bekannt geworden, daß er dennoch zu Schaden kam. Wir wollen hier eine Beobachtung mittheilen, die wir in der Zeitschrift: „Aus der Mansarde“ von Daumer verzeichnet finden. „Im Jahre 1778 traf der Landjäger zu Thal Pauli nebst einem andern Jäger in der Gegend von Treuenbriegen in spätem Herbst eine einzelne Bachstelze an, die mit ängstlicher Eile ihr kümmerliches Futter suchte, zu einer Zeit, wo man diese Thierchen in unsern Gegenden gar nicht mehr bemerkt, weil sie schon lange vorher wärmern Ländern zuziehen. Die Seltenheit dieser Erscheinung machte die beiden Freunde aufmerksam, und sie beobachteten die Bachstelze genauer. Bald bemerkten sie, daß das Vögelchen, so wie es etwas gefangen hatte, einer benachbarten Eiche zuslog, dann hinwegeilte, neues Futter suchte und schnell zu dem Baume zurückkehrte. Sie näherten sich behutsam der Eiche und sahen aus einer kleinen Vertiefung in dem Baume den Kopf eines Vogels hervorragen, der durch seine Größe verrieth, daß er zu einem andern Geschlechte gehörte. Und noch bemerkten sie zu ihrem Erstaunen, daß dieser Vogel es war, der die Bachstelze an die Gegend fesselte und dem sie von Zeit zu Zeit die mühsam gesuchte Nahrung zubrachte. Um sich näher von der Sache zu unterrichten, stiegen sie den Baum hinan und sahen, daß der größere Vogel in einer Höhlung desselben so eingeschlossen war, daß er nur seinen Kopf und Hals herausstrecken konnte. Sie gingen zurück, um ein Beil zu holen und den Gefangenen zu befreien. Bei ihrer Zurückkunft fanden sie die Bachstelze immer noch sorgsam beschäftigt, ihrem großen Pflegekinde Futter zu bringen. Und als sie jetzt mit dem Beile arbeiteten, die Höhlung zu vergrößern, sahen sie die Pflegemutter des Eingekerkerten das Nest mit allen Zeichen der höchsten Angst umflattern. Endlich war der

Kerker geöffnet, und sie fanden einen Kukul, der aber nicht völlig ausgewachsen war und nicht einmal auf seinen Füßen stehen konnte. Ein Kukul hatte also in diese Höhlung, die sich die Bachstelze zu ihrem Neste erwählt, in die er aber selbst nicht kommen konnte, sein Ei eingebracht; die Bachstelze hatte es ausgebrütet. Der junge Kukul wuchs aber zu einer Größe heran, welche ihn hinderte, die Höhlung zu verlassen, und die Bachstelze fütterte ihr eingesperrtes Pflegekind, das sich selbst nicht nähren konnte, Monate lang. So erfüllte sie die Bestimmung der Natur, welche den Müttern die Pflege der Jungen auferlegt hat, mit der größten Treue. Denn sie allein war zurückgeblieben, als ihr ganzes Geschlecht unsere Gegend verließ, und die Erfüllung dieser Pflicht beschäftigte sie so, daß sie, sich selbst vergessend, nur für den hilflosen Vogel Angst empfand, der ihr so viele Freuden geraubt, so viele mühevollen Tage gemacht hatte. Gewiß ein bewunderungswürdiges Beispiel von mütterlicher Liebe und Treue!

Erst in allerneuester Zeit ist die ganz unerwartete Beobachtung gemacht worden, daß der Kukul ausnahmsweise und unter noch unbekanntem Umständen selbst brüten und seine Jungen großziehen kann. „Der Kukul brütet!“ Unter dieser Ueberschrift bringt nämlich A. Müller im „Zoologischen Garten“ einen mehrfach von Augenzeugen beglaubigten Bericht des Kaufmanns Kiesel in St. Johann an der Saar über brütende Kukule. Die Eier wurden auf dem flachen Boden am Abhange eines mäßigen Hügels und überschattet von einem Büschel Farnkraut ohne alle und jegliche Spur eines Nestes gefunden. Es waren zwei Eier vorhanden, und zwar zeigten sich dieselben von röthlich brauner Grundfarbe und mit Adern durchzogen resp. gesprenkelt. Sie wurden von dem Kukulweibchen selbst bebrütet, und als später die Jungen ausgekrochen waren, wurden diese auch genährt. Dabei zeigte der alte Vogel große Liebe und Aengstlichkeit für seine Jungen, bei Annäherung eines Menschen verließ er die Neststelle, umkreiste dieselbe mehrmals und flog sofort wieder zu den jungen Vögeln zurück, um sie zu bedecken und zu erwärmen, wenn der Beobachter sich entfernte.

Dicht bei der Brutstelle hielten sich vier bis fünf Kufufsmännchen auf, doch konnte nicht ermittelt werden, ob sich eins derselben an der Fütterung betheiliget habe. Auch die Brütezeit und die Azung der jungen Kufufe blieb unbekannt. Nach dieser Beobachtung nähert sich also unser Kufuf in der Nestweise unter gewissen Umständen seinen beiden amerikanischen Vettern, dem gelbschnäbeligen oder Regenkufuf und dem schwarzschnäbeligen oder rothhäugigen Kufuf.

Außer dem Kufuf gibt es übrigens nur noch einen einzigen Vogel, den Kuhvogel (*Cassicus [Icterus] pecoris* Temk.), der seine Eier in fremde Nester legt. Er lebt in fast ganz America in Menge unter dem Vieh und schadet den Anpflanzungen des Mais, den er aus der Erde zieht. Die Gründe, warum er nicht selber bauet und brütet, sind noch nicht bekannt.

Der Kufuf findet sich nur paarweise in den Wäldern, und zwar je eine halbe Stunde und weiter von einander. Sonach hat jedes Pärchen sein bestimmtes Gebiet, in dem es kein anderes duldet. Sobald sich daher ein Kufuf aus seinem Revier in das eines andern wagt, so gibt es Zank und Streit, bis der Eindringling sich entfernt hat. Mancher nennt ihn deshalb einen zänkischen Vogel, ohne zu bedenken, daß er zu diesem Benehmen gezwungen ist, da er sonst keine ausreichende Nahrung finden würde.

Er klettert nicht an den Nesten herum nach Art der Spechte, sondern er fliegt gerade an den Stamm, um die Raupen so wie auch Schmetterlinge wegzufangen. Sobald die Raupen sich verpuppen, gehen die Kufufe auf die Wiesen, um die Käfer zu holen, und an Teiche, um Wasserjungfern und ähnliche Thiere zu fangen, kommen auch wohl in die Gärten, wo sie Ringelraupen und dergl. finden.

Der Kufuf scheint ein hohes Alter zu erreichen. Naumann, berühmt durch seine Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands, hat einen, der sich durch einen besondern Ton seines Rufes auszeichnete, drei und dreißig Jahre hinter einander beobachtet.

Obgleich man ihn, jung eingefangen, leicht aufziehen kann, so sieht man ihn doch selten als Stubenvogel, da er keine Freude macht. Alt eingefangen, stirbt er in der Gefangenschaft leicht.

Der Kukul, in ältern Zeiten auch Gauch genannt, ist dem Volksmärchen gemäß ein verwünschtes, verwandeltes Wesen, als welches man sich früher wahrscheinlich einen der Heidengötter dachte. Darauf deuten wenigstens die sprichwörtlichen Verwechslungen des Kukuks mit dem Teufel: „Das hol' der Kukul! Zum Kukul! Der Kukul und sein Küster.“ Uebrigens muß er in den Märchen und Volksliedern gar verschiedenartige Rollen übernehmen. Bald wird er darin aufgeführt als willkommener Frühlingbote, als Verkündiger von Glück und Ehesegen, bald als Wahrsager, böser Schalk, bald als Possenreißer, eiteler Geck, als Ehebrecher und Störenfried. Ein böser, nichtsnutziger Geselle trägt noch jetzt oft seinen altdeutschen Namen Gauch.

Cäsius von Heisterbach erzählt in seiner Chronik, im Jahr 1221 habe ein Klosterbruder, dem die Strenge der Ordensregel lästig geworden, den Kukul um die Zahl seiner noch übrigen Lebensjahre befragt und zwei und zwanzig Rufe geäußert. Darauf habe er beschlossen, zwanzig Jahre lang irdischen Genüssen zu fröhnen und seine Bußzeit bis zum ein und zwanzigsten Jahre auszusetzen. Doch der Tod ereilte ihn schon im zwanzigsten Jahre, und in seinen Sünden mußte der eitele Mönch dahinfahren, auf daß das gottlose Orakel keine Bestätigung finde. Die fromme Entrüstung, womit Cäsius sich über das Teufelsorakel ergießt, läßt wohl annehmen, daß er den damals allgemein geltenden Volksglauben an dies Orakel auf einen heidnischen Ursprung zurückführte.

Der Sauerklee (Oxalis) welchem der Aberglaube noch viele Heilwirkungen zuschreibt, wird von den Landleuten „Kukuksmuß“ genannt. Dieser Klee, so wie das Gauchheil (Anagallis), das von ihm den Namen hat, soll seine Lieblingsnahrung sein. Bemerkenswerth ist noch, daß der von einem Insecte herrührende speichelartige Schaum, welcher im Frühjahr auf jungen Weiden

und andern Pflanzen liegt, bei den Landleuten „Kukuksspeichel“ genannt wird.

Zum Schlusse dürfte es dem Leser noch interessant sein, zu erfahren, wie Götthe über die hier mitgetheilten Thatsachen urtheilte. Wir lassen daher einen kleinen Auszug aus den ornithologischen Gesprächen Götthe's mit Eckermann folgen.

„Wird denn,“ sagt Götthe, „der junge Kukuk, sobald er ausgeflogen ist, auch von andern Vögeln gefüttert, die ihn nicht gebrütet haben? Es ist mir, als hätte ich dergleichen gehört.“

„Es ist so,“ antwortete ich. Sobald der junge Kukuk sein niederes Nest verlassen und seinen Sitz etwa in dem Gipfel einer hohen Eiche genommen hat, läßt er einen lauten Ton hören, welcher sagt, daß er da sei. Nun kommen alle kleinen Vögel der Nachbarschaft, die ihn gehört haben, herbei, um ihn zu begrüßen. Es kommt die Grasmücke, es kommt der Mönch, die gelbe Bachstelze fliegt hinauf, ja der Zaunkönig, dessen Naturell es ist, beständig in niedern Hecken und dichten Gebüsch zu schlüpfen, überwindet seine Natur und erhebt sich, dem geliebten Ankömmling entgegen, zum Gipfel der hohen Eiche. Das Paar aber, das ihn erzogen hat, ist mit dem Füttern treuer, während die Uebrigen nur gelegentlich mit einem guten Bissen herzufliegen.“

„Es scheint also,“ sagte Götthe, „zwischen dem jungen Kukuk und den kleinen Insecten-Vögeln eine große Liebe zu bestehen.“

„Die Liebe der kleinen Insecten-Vögel zum jungen Kukuk,“ erwiderte ich, „ist so groß, daß, wenn man einem Neste nahe kommt, in welchem ein junger Kukuk gehegt wird, die kleinen Pflegeeltern vor Schreck und Furcht und Sorge nicht wissen, wie sie sich geberden sollen. Besonders der Mönch drückt eine große Verzweiflung aus, so daß er fast wie in Krämpfen am Boden flattert.“

„Merkwürdig genug,“ erwiderte Götthe; „aber es läßt sich denken. Allein etwas sehr problematisch erscheint mir, daß z. B. ein Paar Grasmücken, die im Begriffe sind, die eigenen Eier zu

brüten, dem alten Kukul erlauben, ihrem Neste nahe zu kommen und sein Ei hineinzulegen.“

„Dies ist freilich sehr räthselhaft, erwiderte ich, doch nicht so ganz. Denn eben dadurch, daß alle kleinen Insecten-Vögel den ausgeflogenen Kukul füttern, und daß ihn also auch die füttern, die ihn nicht gebrütet haben, dadurch entsteht und erhält sich zwischen Beiden eine Art Verwandtschaft, so daß sie sich fortwährend kennen und als Glieder einer einzigen großen Familie betrachten. Ja, es kann sogar kommen, daß derselbe Kukul, den ein Paar Grasmücken im vorigen Jahre ausgebrütet und erzogen haben, ihnen in diesem Jahre ein Ei bringt.“

„Das läßt sich allerdings hören,“ erwiderte Göthe. „Ein Wunder aber bleibt es immer, daß der junge Kukul auch von solchen Vögeln gefüttert wird, die ihn nicht gebrütet und erzogen haben.“

Es ist freilich ein Wunder, erwiderte ich, doch gibt es etwas Analoges. Ja, ich ahne in dieser Richtung sogar ein großes Geheiß, das tief durch die ganze Natur geht.“

„Ich hatte einen jungen Hänfling erzogen, der schon zu groß war, um sich von Menschen füttern zu lassen, aber noch zu jung, um allein zu fressen. Ich gab mir mit ihm einen halben Tag lang viele Mühe; da er aber durchaus nichts annehmen wollte, so setzte ich ihn zu einem alten Hänfling, einem guten Sänger, den ich schon seit Jahr und Tag im Käfig gehabt und der außen vor meinem Fenster hing. Ich dachte: wenn der Junge sieht, wie der Alte frißt, so wird er vielleicht auch an's Futter gehen und es ihm nachmachen. Er that es aber nicht so, sondern öffnete seinen Schnabel gegen den Alten und bewegte mit bittenden Tönen die Flügel gegen ihn, worauf denn der alte Hänfling sich seiner sogleich erbarmte, ihn als Kind annahm und fütterte, als wäre es sein eigenes.“

„Ferner brachte man mir eine graue Grasmücke und drei Junge, die ich zusammen in einen großen Käfig that und die nun die Alte fütterte. Am andern Tage brachte man mir zwei bereits ausgeflogene Nachtigallen, die ich auch zu der Grasmücke that und die von ihr gleichfalls adoptirt und gefüttert wurden.“

Darauf nach einigen Tagen setzte ich noch ein Nest mit beinahe flügge gewordenen Mäullerchen hinein und ferner noch ein Nest mit jungen Plattmönchen. Diese alle nahm die Grasmücke an und fütterte sie und sorgte für sie als treue Mutter. Sie hatte immer den Schnabel voll Ameiseneier und war bald in der einen Ecke des geräumigen Käfigs und bald in der andern, und wo nur immer eine hungerige Kehle sich öffnete, da war sie da. Ja noch mehr — auch das eine indeß herangewachsene Junge der Grasmücke fing an, einige der kleinern zu füttern, zwar noch spielend und etwas kinderhaft, aber doch schon mit dem entschiedenen Triebe, es der trefflichen Mutter nachzuthun.“

„Da stehen wir allerdings vor etwas Göttlichem,“ sagte Göthe, „das mich in ein freudiges Erstaunen setzt. Wäre es wirklich, daß dieses Füttern eines Fremden als etwas Allgemein-Gesetzliches durch die Natur ginge, so wäre damit manches Räthsel gelöst, und man könnte mit Ueberzeugung sagen, daß Gott sich der verwaisten jungen Raben erbarme, die ihn anrufen.“

„Etwas Allgemein-Gesetzliches, erwiderte ich, scheint es allerdings zu sein; denn ich habe auch im wilden Zustande dieses hülfreiche Füttern und dieses Erbarmen gegen Verlassene beobachtet.“

„Ich hatte im vorigen Sommer in der Nähe von Tiefurt zwei junge Zaunkönige gefangen, die wahrscheinlich erst ganz kürzlich ihr Nest verlassen hatten; denn sie saßen in einem Busch auf einem Zweig nächst sieben Geschwistern in einer Reihe und ließen sich von ihren Eltern füttern. Ich nahm die jungen Vögel in mein seidenes Taschentuch und ging in der Richtung nach Weimar bis au's Schießhaus, dann rechts nach der Wiese an der Elm herunter und an dem Badeplatz vorüber, und dann links in das kleine Gehölz. Hier, dachte ich, hast du Ruhe, um einmal nach deinen Zaunkönigen zu sehen. Als ich aber das Tuch öffnete, entschlüpfen sie mir beide und waren sogleich im Gebüsch und Grase verschwunden, so daß mein Suchen nach ihnen vergebens war. Am dritten Tage kam ich zufällig wieder an dieselbe Stelle, und da ich die Locktöne eines Nothfledchens

hörte, so vermuthete ich ein Nest in der Nähe, welches ich nach einigem Umher spähen denn auch wirklich fand. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich in diesem Neste neben beinahe flüggen jungen Rothkehlchen auch meine beiden jungen Zaunkönige fand, die sich hier ganz gemüthlich untergethan hatten und sich von den alten Rothkehlchen füttern ließen. Ich war in hohem Grade glücklich über diesen merkwürdigen Fund. Da ihr so klug seid, dachte ich bei mir selber, und euch so hübsch habt zu helfen gewußt, und da auch die guten Rothkehlchen sich euerer so hülfreich angenommen, so bin ich weit entfernt, so gastfreundliche Verhältnisse zu stören; im Gegentheil wünsche ich euch das allerbeste Gedeihen.“

„Das ist eine der besten ornithologischen Geschichten, die mir je zu Ohren gekommen,“ sagte Götthe. „Stoßen Sie an, Sie sollen leben und Ihre glücklichen Beobachtungen! — Wer das hört und nicht an Gott glaubt, dem helfen nicht Moses und die Propheten. Das ist es nun, was ich die Allgegenwart Gottes nenne, der einen Theil seiner unendlichen Liebe überall verbreitet und eingepflanzt hat, und schon im Thiere dasjenige als Knospe andeutet, was im edeln Menschen zur schönsten Blüthe kommt.“

Der gemeine Todtengräber.

(*Necrophorus vespillo.*)

Wir schmeicheln uns mit der Voraussetzung, daß wenigstens ein Theil der freundlichen Leser dieser Blätter es nicht bloß beim Durchlesen dieser Schrift bewenden lassen, sondern vielmehr dahin streben wird, selbst Beobachtungen an Thieren und Pflanzen, namentlich über die Lebensweise der Insecten anzustellen. Wir betonen das letztere vorzugsweise deshalb, nicht weil wir, um mit Conscience zu reden, ein Werk Gottes für voll-